

Predigt zum 4. Fastenonntag im Lesejahr A

am 22. 3. 2020 in St. Anton

„Glaube hilft uns, mehr zu sehen“

Lesung: 1 Sam 16,1b.6-7.10-13b

Evangelium: Joh 9,1-41

Im Religionslehrplan der Grundschule gab es einmal ein Kapitel,
das hieß: „Sehen und mehr sehen.“

Die Kinder haben auch schnell verstanden,
dass man manchmal mehr sehen kann, als das, was zu sehen ist:

Wenn z.B. Menschen auf eine Uhr schauen, dann sehen alle das Gleiche.
Aber einige sehen mehr, denn sie können darin die Uhrzeit erkennen.

Um „Sehen und mehr sehen“ drehen sich auch die heutigen Schrifttexte.

Da ist zum einen der große Prophet Samuel,
der von Gott losgeschickt wird, um einen König zu salben.
Dazu muss er nach Betlehem, zu einem gewissen Isai.
(Den Namen kennen sie vielleicht aus einigen Adventsliedern,
wo von der „Wurzel Jesse“ gesungen wird.)
Einen von dessen Söhnen soll Samuel zum König salben.

Ganz nach Menschenart lässt sich Samuel dort
von der stattlichen Gestalt des Ältesten beeindruckt.
Gott jedoch hält ihn davon ab, diesen zu salben
und gibt ihm bei der Gelegenheit einen ganz wichtigen Hinweis:

„Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt. ...
Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht.
Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“

Daraus ergibt sich natürlich die Anfrage an uns:
Worauf schaue ich?

Wie leicht lasse ich mich beeindrucken
von Kleidung, Eleganz, Wortgewandtheit,
und wie sehr versuche ich, daran nicht hängen zu bleiben,
sondern auf das zu sehen, worauf Gott schaut,
also auf das, was dahinter ist, den Menschen und sein Herz.

Die Maßstäbe dieser Welt, das wissen wir alle,
die sind oft fixiert auf das Äußere.
Menschen werden beurteilt nach ihrer Kleidung
und danach, welche Marken sie „zur Schau“ tragen.
So werden allzu oft Menschen in eine Schublade gesteckt,
noch bevor sie auch nur ein Wort gesagt haben.

Wer Gott nachfolgen will, der muss versuchen, sich davon frei zu machen
und den Blick auf den Menschen zu richten, nicht auf das Äußere.

Eine zweite, fast schon sarkastische Geschichte über das
„Sehen und mehr sehen“ erzählt das heutige Evangelium.
Man könnte es auf die Formel bringen:
Ein Blinder entlarvt die Sehenden als Blinde.

Denn der Blinde, der durch Jesu Wunderheilung sehend wird,
steht vor den sehenden Schriftgelehrten,
und überführt sie der absoluten Betriebsblindheit.

Deren Vorstellung darüber, wie Gott ist
oder zumindest nach ihrer Auffassung zu sein hat,
lässt es nicht zu, dass Gott etwas tut,
das ihrer Meinung nach nicht sein darf.

Und sie sind absolut nicht bereit, sich davon zu lösen.

Selbst wenn sie sehen, dass ihre Theologie in eine Sackgasse führt:
„Einige Pharisäer meinten: Dieser Mensch kann nicht von Gott sein,
weil der den Sabbat nicht hält.

Andere aber sagten: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun?“ (Joh 9,16)

Und so eiern sie in dieser Aporie endlos herum, vernehmen in ihrer Rat-
losigkeit die Eltern des Blindgeborenen, bedrohen sie,
rufen den Geheilten noch einmal in den Zeugenstand, bis dem schließlich
der Kragen platzt und er ihnen ihr Dilemma glasklar vor Augen hält:

„Wir wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört.

Wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er.

Noch nie hat man gehört,

dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat.

Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre,

dann hätte er gewiss nichts ausrichten können.“ (Joh 9,31-33)

Der geheilte Blinde hält den immer schon Sehenden vor Augen,
worin sie blind sind.

Er hat also nicht nur gelernt zu sehen, sondern auch mehr zu sehen,
hinter Dinge zu sehen,
bei denen die Pharisäer nur ein Brett vorm Kopf haben.

Aus beiden biblischen Geschichten können wir den Schluss ziehen:
Der Glaube hilft mir, mehr zu sehen als das, was vor den Augen liegt.

Und so, wie ich die Welt mit zwei Augen ansehe,
und dadurch erst ein Bild mit Tiefenwirkung bekommen
so sind es zwei sich ergänzende Sichtweisen,
die den Blick des Gläubigen tiefer dringen lassen:

Zum einen, wenn ich als gläubiger Mensch
mit den Augen des Verstandes in die Welt schaue:

Wenn ich weiß: Da ist ein Gott, der die Übersicht hat und behält,
auch wenn fast alles ins Wanken zu kommen scheint,
- und der Eindruck liegt zur Zeit ja recht nahe.

Dann kann ich nüchterner urteilen
und mit mehr Kraft gegen Panik und Hysterie bestehen.

Wenn ich weiß:

Gott ist die einzige Kraft jenseits unserer menschlichen Möglichkeiten,
von der ich mir wirklich Hilfe erwarten kann.

Dann werde ich mein Geschick nicht lächerlichen Glücksbringern
und Talismännern anvertrauen, die mir doch nicht helfen können,

mir nicht von esoterischen Spielereien
mein gutes Geld aus der Tasche ziehen lassen
und mir auch mein zukünftiges Verhalten nicht von Wahrsagern,
Kaffeersatzdeutern oder Horoskopern vorschreiben lassen.

Leute, die von einem echten, gestandenen Glauben keine Ahnung haben,
meinen ja oft, dass Gläubige gern jeden Humbug glauben.
Wer wirklich glaubt, weiß, dass es genau umgekehrt ist.

Von meiner Großmutter kenne ich das Sprichwort, und im Lauf meines
Lebens habe ich schon oft gesehen, wie es sich bewahrheitet hat:
„Wo der Glaube zur Haustür hinaus geht,
da kommt der Aberglaube zur Hintertür herein.“

Ein gesunder, gefestigter Glaube macht immun
gegen viele Spinnereien und zeitbedingte Kinkerlitzchen.

Das zweite Auge, mit dem ein echter Glaube auf die Welt sieht
und uns hilft, mehr zu sehen,
das ist der Blick, mit dem auch Gott auf uns Menschen schaut:
Der Blick des Herzens.

So sehr der Blick des Verstandes uns hilft,
die Welt zu begreifen und sie uns dienstbar zu machen,
so sehr können die vielfältigen Argumentationen und Disputationen
uns auch verwirren und am Ende ratlos zurück lassen.

Die Erfahrung sagt uns:

Wenn du willst, dann findest du für alles ein Argument,
Die Frage nach der Wahrheit bleibt dabei allzu oft auf der Strecke.

Dann hilft oftmals der ergänzende Blick des Herzens.
Oder, wie Johannes es ausdrückt: „Gott ist die Liebe,
und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.“ (1 Joh 4,16b)

Der Verstand neigt oft dazu, kalte und harte Lösungen vorzuschlagen.
Manchmal ist es dann unser Herz, das bremst und sagt:
Gibt es denn keine bessere, keine menschlichere Lösung?

Hätten die Pharisäer im Evangelium sich darauf eingelassen,
was für ein Weg des Erkennens und der Einsicht
wäre dann vielleicht vor ihnen gelegen.

So aber stehen sie seit 2000 Jahre da
als Sinnbild eines kalten und versteinerten Glaubens,
der mit seinen Dogmen Gott vorschreiben will,
was er zu tun und zu lassen hat.

Die Zeit, die wir in diesen Tagen erleben,
ist in höchstem Maß verunsichernd und verwirrend.
Haben wir den Mut,
als Gläubige aus einem nüchternen und gefestigten Glauben heraus
mit Gottvertrauen in die Zukunft zu gehen,
den Blick darauf zu richten, wo wir helfen können
und mit dem Herzen zu ergänzen, was der Verstand nicht begreifen kann.